

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Bern

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblätter, Zürich
Schriftredaktion: Ursula P. L. G., Grottenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Raum VIII 12433
Werbung: Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52. Postfach-Raum VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Wörtern für den Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland
Anzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Ergänzung: 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserenten - Inseratenschluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50.
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 20.-
Einzelschilling 25 Rappen / erhältlich auch in sämtlichen Buchhandlungen und Buchvertriebsstellen auf Postfachkonto VIII b 58 Winterthur

Vom Frauenweltbund für gleiche Rechte und gleiche Verantwortung

Der engere Ausschuss des Vorstandes traf sich Mitte Dezember in London, um vor allem eine auf Mai in Rom geplante Konferenz vorzubereiten. Nach den Sitzungen soll zwischen zwei Kongressen (die alle drei Jahre stattfinden haben) ein sog. Internationales Komitee aufgegeben werden, dem nicht nur die 21 Mitglieder des „Board“ (Vorstandes) angehören, sondern auch die Vorsitzenden der Landesverbände. Würden sich alle Verbände betreten lassen und alle Vorstandsmitglieder an einer solchen Tagung teilnehmen, hätte man schon eine ansehnliche Frauengruppe beisammen. Freilich ist dies in der heutigen Zeit, da die Reisen nicht nur immer noch einigermaßen beschwerlich, sondern auch für viele unerschwinglich sind, nicht zu erwarten. Inzwischen hofft man, daß doch eine ganze Anzahl von Frauen die Romer Konferenz besuchen wird. Vor allem ist beabsichtigt, einen besonderen Appell an die Frauen der östlichen Mittelmeerländer zu richten. Delegierte nach Rom zu schicken. Sie sind beauftragt vor etwa einem Jahr durch die Präsidentin des Weltbundes, Frau Dr. Hanna Rydh (Stockholm) und die Kassierin, Frau Nina Spiller (London) besucht und für die Tätigkeit des Weltbundes interessiert worden. Bereits ist auch der äthiopische Frauenverband dem Weltbund beigetreten, doch hofft man, daß auch die Organisationen aus Irak, Iran, Libanon, Syrien und der Türkei sich zu Mitgliedern gewinnen lassen. In der Türkei fand 1935 ein Kongress statt, doch wurde unmittelbar nachher die dem Weltbund beigezeichnete Frauenorganisation durch Kemal Atatürk aufgelöst mit der Begründung, daß sie türkischen Frauen ja alles erreicht hätten, was sie erstrebten: gleiche politische Rechte, Zulassung zu allen Berufen, gute rechtliche Stellung usw. Inzwischen scheint eine Neugründung in Aussicht zu stehen.

Die Bildung der Frauen. Die Ägypterin hat heute weitgehende berufliche Möglichkeiten, und vor einiger Zeit wurde im Parlament ein Antrag auf Einführung des Frauenstimmrechts eingereicht. Frau Charouai sollte jedoch dessen Einführung nicht mehr erleben. Es wird nicht leicht sein, diese bedeutende Frau sowohl in der ägyptischen und arabischen Frauenbewegung, wie auch als Vizepräsidentin des Weltbundes zu erleben. In Rom soll nun nicht nur versucht werden, die Bande zwischen den östlichen Frauenorganisationen und den westlichen Verbänden zu stärken, sondern man wird auch darüber sprechen, wie die Frau wirtschaftliche Unabhängigkeit im Hause und im Berufe erringen kann. Ferner soll die internationale Friedenskommission, präsiert durch Frau Gertrud Wirth, zusammenzutreten und ihre Tätigkeit beschreiben, sowie die Grundzüge ihres Programmes festlegen. Da die italienische, dem Weltbund angeschlossene Frauenorganisation eine sehr gute Friedenskommission besitzt, wird es zweifellos von ihr mit Freude begrüßt werden, wenn dem brennenden Friedensproblem ein Hauptgewicht beigelegt wird.

Ferner wird die Konferenz den im Jahre 1949 abzuhaltenden Kongress besprechen müssen, dem als Leitmotiv das Studium der Menschenrechte und der Menschennote (human rights and human needs) zugrunde gelegt werden soll.

Da der Frauenweltbund als Jg. B-Organisation zu den Verhandlungen der UNO und all ihrer Organe zugelassen ist, wurde zu den UNO-Fragen in einer ausführlichen Diskussion Stellung genommen. Ein junges, aktives Mitglied der amerikanischen League of Women Voters ist bereit, als „Beobachter“ an den Verhandlungen der UNO teilzunehmen und den Kontakt mit dem Weltbund herzustellen. An der im Mai stattfindenden Konferenz von „non-governmental (nichtstaatliche) Organisations“ sollen verschiedene Mitglieder der Frauenweltbund vertreten. Was die Frage der Prostitution und des Mädchenhandels betrifft, so liegt gegenwärtig ein neuer, erweiterter Konventionstext vor, den die UNO den Mitgliedsstaaten zur Unterzeichnung zugestellt hat. Da derjenige von 1937, der sein Hauptaugenmerk auf die finanzielle Ausbeutung der Prostitution legt, bisher nicht ratifiziert wurde, dem Uebel jedoch viel direkter auf den Leib tritt, als die neue Konvention, die sich mehr auf humanitäre Maßnahmen beschränkt, so sollen die Mitgliedsverbände gebeten werden, ihre Regierungen zu bitten, in erster Linie die Konvention von 1937 zu ratifizieren, da im Grunde nur die Verbindung einer finanziellen Ausbeutung der Prostitution deren wirksame Bekämpfung gestattet.

Von internen Fragen ist zu berichten, daß man immer wieder oder immer noch mit finanziellen Schwierigkeiten zu tun hat, worunter die Arbeit

des Weltbundes im allgemeinen wie auch die Genauigkeit des Monatsblattes „International Women's News“ zu leiden haben. Die einzelnen Verbände sollen daher gebeten werden, einmal durch Gewinnung neuer Einzelmitglieder und dann durch Zahlung von Ergänzungen diese Finanznot beheben zu helfen.

Die eben genannte Monatschrift wird in uneigentlicher Weise durch Miss Hamilton Smith (London) redigiert. Es wäre nötig, noch mehr Nachrichten aus der Arbeit aller Nationalverbände zu bekommen, damit die Zeitschrift ein wirklich internationales Gepräge bekomme. Die französische Seite ist nun wieder zugelassen (freilich lassen Stil und Orthographie noch sehr zu wünschen übrig).

Nun beigetreten sind eine Frauenorganisation in Jamaica und eine wieder erstandene Vereinigung in Irland; mit der schon genannten abessinischen Organisation sind dies drei neue Mitglieder. Verbände aus drei verschiedenen Kontinenten. Eine eigene Führungsinahme mit Südamerika wäre ebenfalls nötig, weshalb eine Reisekommission, bestehend aus drei Mitgliedern, dort die bestehenden Frauenverbände aufsuchen und den Kontakt stärken soll.

E. V. A.

Frauenleid und Frauengröße

Südwärts blickst du stehen unten im Emmen-Idalen unter breitflügelnden Dächern die Geschwister der Weide und der Farn. Es sind Bauernhütten in tiefgründigen Erdreich, auf denen tief alterher, wie die Namen es verkünden, das Bäuerliche mit dem Gewerblichen verbunden ist. Der Landvogt von Brandis soll seinerzeit die Anregung dazu gegeben haben, daß in diesem sonnigen und quellreichen Talgrund der emmentalischen Hausweberinnen mit Weiden und Farnen der Bauerneigenschaft gedient werde. Farbhaus und Walte haben allerdings seit geraumer Zeit ihre Zweckbestimmung verloren, die am Bache stehende Walte mit dem schönen alten Bernerdach mußte abgetragen werden, da sie der Reuzzeit nicht mehr dienen konnte. Dafür hat die Weiderei, Färberei und Appretur sich über die Hausweber hinaus schrittweise in den Dienst der neuzeitlichen fabrikmässigen Färberei und in Ausübung des aus dem Schädern räumlich räumlichen Batters und der grünen Walten die Farbenfärberei wie von selber weiter betrieben; aber neben dem historischen Stattenmangel werden nun auch modernere Färb- und Ausrüstungsmaschinen eingesetzt.

Jahraus, jahrein tauchten von den Weidemann die Tüchlerinnen ins Land, und im Wechsel von Tau und Tag, im reinen Atem des Rafens und der Monde- und Sonnenhelle verbandelt sich das rührende Grau des rohen Gewebes langsam in den schäferlichen Edelglanz. Kein Wunder, daß der Weidemann-Parfänger Albert Vitius viel und oft hinuntergequartelt sein soll in dieses Schädernloch, um in der Stube des gottlichen Farbhauses mit Ueli Weidmüller in regem Gedankenaustausch

Rachklang in Dur

Ich habe an der Gewerbeschule junge Mädchen in Säuglingspflege zu unterrichten. Als ich an einem Abend kurz vor dem 30. November ins Schulzimmer kam, hatten die 16jährigen sehr lebhaften Mädchen, ohne daß mir je über das Frauenstimmrecht gesprochen hätten, auf die Tafel geschrieben:

„Wie stellen wir uns zum Frauenstimmrecht? Wir sagen ein schallendes Ja.“ R. S.

das auf den weltweiten Gotthelf-Medern gezogene Gespinnst durchzubelehren.

In diesem von allem Verkommen und idyllischer Ruhe unumtobenen Schädernland feierte vor kurzem die Weiderei Frau Luise G e h b ü l e r ihren fünfzigsten Geburtstag. Obwohl das viele schicksalshafte Geschehen um diese Frau, wie ihre ganze Weisheit und schlichte Größe verdienen es, wenigstens einmal in Jahrzehnten aus der abseitigen Stille herausgehoben zu werden.

Es war kurz nach dem ersten Weltkrieg, dessen Auswirkungen auch auf das Weidgewerbe noch nicht berecht waren, als der tüchtige und allesamt geschickte Fleischer-Bauer an einem Schlagschlag verstarb und seine Frau Luise mit fünf unermöglichten Kindern und dem vielseitigen bäuerlich-industriellen Unternehmen verwaist zurückblieb. Wohl nur mit dem bäuerlichen, wie auch mit dem gewerblichen Betrieb vertraut, aber zu ihrer mütterlichen Sorgfalt um Haus, Hof, Gärten und Arbeiterzahl kam noch die des Vaters, des Weidlers und Betriebsleiters zu übernehmen, das brauchte — prägnant! Die wüde erste Hilfe der öffentlichen Hand einer Witwe gegenüber bestand darin, daß man ihr mit der Erbgangsurkunde die Geschäftsführung übertrug, hatte sie doch noch ihren Mann beerben dürfen und dafür müßte dem Staat der schuldige Tribut entrichtet werden. Warum? — Männerweisheit! Größer oder als solche Staatslosigkeit war der Weid- und Lebenswille der Mutter und Frau, die sich dem Schicksal in aufrechter Haltung entgegenstellen schied. Ein Schwager, der zur Überwindung der ersten Schwermut die hilfevolle Hand bot, führte eines Tages von der hohen Tuchhänge in die Tiefe und brachte das Genid. Damit war auch dieser gütige Helfer verloren. Zu gleicher Zeit wachte die verarmte Mutter am Krankenbett neben einem im stöhrenden Alter hindurchlebenden Tochterlein und mußte das Kind trotz aller Eingabe verlieren. Kreuz an Kreuz, des Friedrichs summe Sprache. Aber der Alltag mußte weitergehen. Da kam der letzte Waimorgen, mit ihm ein kurzes, schädes Genidgewitter und düsterlich wie aus beiterem Himmel fuhr der Straß in schone abgemaltes Dach des Weidhofes. Im wenigen Stunden lag das von besser Tradition durchgeistigte Haus, Wohn-

Gott zeig uns ...

Gott zeig uns,
Wo wir kämpfen sollen,
Gott, offenbare uns Dein Willen;
Wir stehen zu Deinem Dienst bereit.

Wir möchten für das Gule streiten,
Auf Erden Dein Reich vorbereiten;
Sich uns mit Deiner Kraft
zur Seit.

Emma Vogel

Feldblumen

Von Walbert Stifter 1840

5. Tagblüte.

11. Mai 1834.

Schon wieder muß ich die Nacht zu stille nehmen, und wer weiß es, ob ich nicht verfrühe, bis die h- die Morgenämmerung durch meine Fenster scheint; in dieser geborenen Stimmung ist an keinen Schlaf zu denken. Und sollte ich störrisch und lächerlich im höchsten Grade sein — Titus, dir muß mein Herz oft liegen — aber es ist geschwehlt, schwärmen, genussam verrückt. Ich spitzelte und lachte in Saimbach mit gewissen Wänschen und Verhältnissen, und der Summ-Ihrse mich mit einer verkehrten Gewährung. Höre nur. Ich weiß nicht,

ob damals als wir beide zugleich in Wien waren, in der Mitte des Paradiesgartens ein schwarzer erhabener Spiegel auf einem Unterlage angebracht war — den Garten kennst du — kurz, jetzt ist ein solcher Spiegel da, und ein Teil der Stadt, die grünen Bäume und der Rosenplatz vor derselben und der Ring der Vorstädte steht in niedlicher Kleinheit darinnen, durch die Schwärze des Spiegels in einer Art Dämmerungsblüte schimmern. In diesem Spiegel stand, als mich heute mittags, wo fast gar keine Menschen in dem Garten sind, meine gewöhnliche Frühlingspazierhülle vorbefrühete, ein Weib, durch ihren Bau, den ich nur noch rüdwärts sah, große Schönheit versprechend und sah hinein. Ich blieb stehen und zeichnete mit den Augen die wirklich ausnehmend schöne Gestalt — deshalb war ich sehr entschlossen, auch ihr Angesicht zu sehen. Ich stellte mich ruhig hinter sie, um ihr Weggehen zu erwarten; denn mich ihr gegenüber zu stellen, war ich nicht dreist genug.

Als sie immer und immer stehen blieb, malte ich in Gedanken die lächerliche Gruppe, die wir bildeten, und hierdurch kam mir der Mut, sie zum Umsehen zu zwingen, nämlich ich sagte pflichtig: „Eine wahre Unterweltbewohnerin schmeichelt über diesem kleinen Nachbarn.“ Sie sah auch um — und ich wollte fast zurück. — Von meiner Kindheit an war immer etwas in mir, wie eine schwermütige schöne Dichtung, dunkel und halb-bewußt, in Schönheitssträumen sich umhüben — oder soll ich es anders nennen, ein ungeborener Engel, ein ungeborener Schatz, den selber die Welt nicht hat — in meinen Augenblicke hat: ich das Ding weit Spannen breit meinen Augen sichtbar gegenüber. — War sie so unermeßlich schön?

Ich weiß es nicht, aber es war mir wie einem Ren-der, in der dunklen Nacht wandert in vermeintlich unbekannter Gegend — auf einmal geschieht ein Blick — und siehe, wunderbar vergolbet steht sein Vaterhaus und seine Kindeslusten vor den Augen.

Ein Blick von mir war es, ein einziger, ein heftiger, der die ganze Dichtung d-es Angesichts in sich schlingen wollte — dann schnell ein zweiter und dritter. Sie sah mich ernst und unerwartet an und ließ dann in diesen diesen Schreier herabfallen. In mein Angesicht lag die brennende Wärme der Scham, daß ich aufgelauret hatte.

Ob ich in sie verliebt wurde? — Nein, in diese war ich es seit meinem ganzen Leben schon gewesen.

Sie ging langsam, wie eine stolze Südländerin — wie jene Zenobia, die Königin der Wüstenstadt — zu einer Gruppe Herren und Frauen und mischte sich unter sie — und ich, auf einmal unendlich verarmt, schritt aus dem Garten, und als ich die Stiebtreppe in die düstere Stadgasse hinabschritt, malte mir das vorher erschreckene Herz recht auf, und es wurde mir, als sollt ich sie ohne Maß und ohne Grenzen lieben. Eine Ahnung solchen Gefühl- vermag Weisheiten zu geben, wenn er die schönsten unbekanntem Fremant aus seinem eigenen Herzen hebt und ihn dir glänzend und lichtsprühend vor die Augen hält.

Ich ging noch sehr lange in den lärmenden Gassen und auf den Basteien herum und suchte erst, als schon alle Laternen brannten, meine Stube und trug das neuermorene Bild mit hinein.

Diese ist es. Alle, die mich sonst so sehr geliebt, selbst die aus der Ännentirche, — sie sind gar nicht mehr. —

Und nun erkläre mir ein Erdemensch die Heftigkeit eines solchen Eindruckes. Es ist im Leben schon öfters dagewesen — auch zwischen Mann und Mann war es schon. Ich bin kein Kind, das sich überlassen läßt, ich bin kein Weibchen, der sich Gefühle vorliegt — das Leben hat mich wieder durchgerüttelt — aber ihr Erscheinen in den Kreis meiner Vorstellungen würde mich ein Miß in dieselben. Ist es ein Schönheitsseindend, den ich nur verkenne? — wie etwa alle Gemälde, Muffen, Dichtungen sich werden, sobald ich etwas Außerordentliches dieser Art an unfer Herz tritt? Aber ich sah ja Raphaela, Guido, Correggio — sie waren wunderbar schön, aber anders. Ich sah ungemächlich schöne Weiber und fühlte etwas anderes. — Nur Schönheit war es ja nicht, was eben wirtte; denn ich erinnere mich keines Juges ihres Angesichts, selbst wenn ich alle Reiben des Gehirns marriere: nur das eine, das ganze Bild liegt auf ihnen, wie eingebrannt dem Spiegel meiner Augen, und wenn ich sie beide schließe, so sehe ich immer vor mir schweben. Ich kann nicht sagen, ob ich sie liebe; denn man liebt ja nur was man kennt — und doch ist es, als wäre sie vor ungeschicklichen Jahren in einem andern Sterne meine Gestalt gewesen.

Sind das Wechselwirkungen der Geister, sind es Seelenhochwunderwunderwunder? Ist es gänzlich Karrieref?

O Titus, Titus! du gehst ich in meinem Zimmer auf und ab, draußen am Himmel liegt eine schwere, warme Wolkenwand, ganz ruhig, ganz ruhig — und ich hierinnen bin ein heftiger, schwärmerischer Tor und trage mich selber in ein immer höheres Gefühl hinein. Ich mag nun Atons verprochene Angela gar nicht einmal sehen und werde auch gar nicht hingehen —

und Scherenschnitt mit Schiff und Gefährt, in Schutt und Asche. — Noch sehen wir die Frau, deren Herz so all dem innert kurzer Zeit erloschen schmerzlichen Erleben und diesem letzten sich erschöpfenden Schicksal stillzustehen drohte, mit tränenüberfluteten Gesicht auf einer Waggeliste des Nachbarnhauses, von wo aus man in die Rauchschwaden und Flammenströme der zusammenstürzenden Gemäuer sah, und hören, die wie zu sich selbst gesprochenen Worte: „Ob ich das noch auch noch überleben werde? Ja, sie hat es überlebt, auch den fraulichen und mütterlichen Kraftquellen heraus hat sie schon wenig Tage nach der Bismarck-Bauarbeiten lassen, hat Bauaufträge erteilt und die ersten Geübten konnten schon wieder die Einfahrt zur neuen Scheune besuchen. Im Herbst war auch das in den alten, gegebenen Bauformen, aber nun in Massivkonstruktion erstellte, der Scheune angelegte große Doppelwohnhaus bezugsbereit. Dagegen lagen der Tage vielfältiger Mühen; aber Frau Gehobler sorgte und wirkte. So reisten sie die Jahre, und es fügten sich in die Kette der Unfälle auch wieder weitere Glieder. Die Kinder wurden heran, die Söhne verdrangen der Mutter Entlastung in ihrem vielfältigen Aufgabenbereich. Ins Haus und ins Städtchen junges Geschlecht ein. Da kam der Tag, an dem der jüngere der Söhne einen militärischen Auftrag entgegenbrachte, als Offizier der Gebirgstruppen mit anderen Kameraden dem Sammelort entsag. Das war, als ob auch das Vaterland den Beitrag vom Herbst dieser bedrängten Mutter fordern wollte!

Gute Eltern die Sonne fröhlich; das Fröhliche, das Wohlfühnige an dieser unermüdbaren Lebensspanne aber ist unerschöpflich geblieben und was alles in ihren lichten und arg unbedürftigen Tagen an Liebe, Sorge und Wohlwollen verstrahlt hat, das bleibt unverwundbar in dankbaren Herzen der von ihr umjagten weitläufigen Familie. Wenn aber auch die Bescheidenheit der Weidener Geschlechter in Kämpfen am Ehrenort ihrer Arbeitgeberin, Weidener und Reichert wohlgeleiteten Mutter mit aufrichtigem Schwindeln und feineren Erinnerungsgebe ihre Jugendarbeit bezeugt hat, dann ist es doch mehr als eine bloße Ehrlichkeit, es ist ein aus Gehörnsinnem gewinnendes und der Ausdrucksfähigkeit treuer Ehrung sich bedrängter Frauengruppe.

Wie reich kann doch ein Land sein, wenn im abfertigen Weidenerlande solche Frauen so herrlich zu wirken vermögen!

G. L. im „Dingorfer Tagblatt“.

Frau Zumbühl 60jährig

Der 10. Januar war der 60. Geburtstag einer innerweltlichen Schriftstellerin, Marianne Zumbühl, die sich durch bodenständige Würde dafür einsetzt, in ihrer engeren Heimat den Sinn für Wert und Lebensgefühl der eigenen Geschichte zu fördern, und dem Weidener Welt und Denken der „Länder“ näherzubringen. Daraus entspringt die im Schweizer Druck und Verlagshaus erscheinende Erzählung „Die aus den Ländern“ (auch als Bd. 25 der Neuen Schweizer Bibliothek erschienen).

Echon früher berufstätige, die im Leben vielfach umgetriebene Frau im selben Verlag einen autobiographischen Roman „Kreuzweg des Schicksals“ — und 1945 — im Selbstverlag ihr „Meines hochlandtagbuch“, Frucht beiderseitiger Vorkenntnisse, ins Feuilleton erschienen der Weltanschauungsroman „Die Lebensstunde der letzten Eltern“ und die Erzählung aus Nationaldemokratischer Kampfer „Landolf im Aufruhr“. Eine einfache journalistische Tätigkeit ging und geht daneben her. Wir wissen alle, daß ein solcher Weg nicht leicht ist, und so bringen auch wir der Frau, die sich bedient dem sentimentalen Weltanschauungsroman entgegenstellt, unsere herzlichsten Glückwünsche dar. H. S.



mit erst vor den sogenannten Schönheiten. Warum ich mich um sie gar nicht weiter erkundige — ich weiß es nicht — aber es schien mir so unessentiell und nicht zu meiner Empfindung gehörig, daß ich auf den Gedanken nicht verfiel, und jetzt mache ich mir Vorwürfe, daß es nicht so ist. Du wirst wohl lächeln, daß ich wieder einmal außer mir bin; aber siehe, es ist herzlich um ein schwärmerisches, hochmalendes Herz — es sind das Augenblicke, in denen wir uns ohne Vorwurf lieben dürfen — auch die Nacht stimmt zu der Feier. Ich habe den Schweiß an den Fenstern nicht und daselbe geöffnet, und stumm schau ich zu mir herein; aber selbst so ist sie großartig, kolossal, wenn, wie eben, am Himmel geheimnisvolle Rüstung ist. Es schließt wohl ihr, kein Lüftchen geht, die Genadigt wird immer stiller und wärmer, immer seltener kommt aus Ohr das schwache Rollen verpörrer Wagen aus mander trübender Gasse, und am Rande des Gefächtes leuchten die Erlingsblätter wie flüchtige Küsse der Mitternacht.

„Du war am Fenster stehen.“
Da große, weite, dämmervolle Stadt unter mir, ruhe wohl — auch ihr Herz, ein lebender, klopfender, flüchtender Punkt unter den andern tauenden, doch schimmernd in einem heiteren Häcker. Über all die Dome und Kuppeln und Türme breitet sich flüchtig und elektrisch der Gitterhimmel und bräutet Trugbarkeit. In den Wohnungen der Menschen gehen die Träume aus und ein, und die Nacht flüster den Wert. Erst hatte sie über alle Dächer laßt das große Licht des Schimmers ausgebreitet, und als sie alles zur Ruhe gebracht und das Schweigen kam, dann läßt sie hoch über den La-

Die Gibbon-Familie im Zürcher Zoologischen

Endos von der Unergründlichkeit des malayischen Dschungels liegt über dem Wesen der stillen Gibbon-Mutter, wenn sie den Blick ihrer weitgeöffneten, östlich glänzenden Augen durch die Gitterstäbe ihres geräumigen Käfigs in blaue Fernen richtet.

Die Drei da oben in ihrem Sondergelaß sind zu den großen Attraktionen des Zoo geworden. Wer kann erahnen, was in den feuchten Bäumen dieser feuchten Urwaldstunde vorgeht, wenn sie mit unermüdeter Präzision ihre nachdrücklichen „Geschreie“ an die Glaswände pressen, und den Besucher, bald ernst, bald freundlich forschend, aber voll kindlicher Gewandtheit, betrachten. Die Neugier des murrten, überbelebten Kleinen, ist noch ganz voll kindlicher Unschuld. — Auffallend kontrastiert das Silberglanz seines dichten Haarfleisches mit dem schwarzen Tabakblau, mit dem der Körper des Muttertieres bedeckt ist. — „Papa Gibbon“ hingegen, aus der hinterindischen Gattung der „Gulod“ stammend, trägt nur eine fladenlose weiße Strömblende, seine Gewandung dagegen ist von glänzendem Ebenholzschwarz.

Es ist ziemlich „Betriebs“ an diesem Samstag-Nachmittag, in der Wohnung der Familie Gibbon. — Wenn die braune Dschungelgaul sich durch Gymnastik etwas Bewegung macht, so geschieht es geflissentlich, so vorsichtig, als hätte sie zerbrechliches zu hüten in ihrem mütterlichen Leib. — Anders der Kleine, der schon jetzt, im Alter noch kaum zwei und einem halben Jahr, im Turnen, seines väterlichen Lehrmeisters geheimer Schüler geworden ist.

In der Gemächtheit, in der Eleganz und Kühnheit der Bewegung beim weitausgehenden Schwimmen durch die Luft, sieht er dem „Papa“ kaum noch nach.

Die Gibbons sind, im Gegensatz zu ihren „milderen Weibern“ (Sohn und öffentlich gebaut; der gewöhnliche Brustkorb geht über in eine schlanke Taille. Die langen, schmalen, hellbehaarten „Hände“ und „Füße“, mit deren Hilfe sie ihre „Luftaufstöße“ anhängender Seil“ ausführen, sind sehr beweglich. Wenn der „Gulod“ vom Kautschuk müde ist, so hoch er sich auf den Boden. Wahrscheinlich ist ihm auch etwas warm gemorden dabei. Seine, im Ellenbogenmäßig leicht ausgestreckte Arme geraten in launig schüttelnde Bewegung. Fast spielerisch elegant wirft die Welle, als hätte er sie einer indischen Tänzerin abgelauert. Die tiefgehenden, weichen Seitenhaare seines Halses rufen in spiegelnden Wellenlinien über seinen Rücken. Diese reagiert er nur unwillig auf die Annäherungsgehrde seines verpielten Biblens, das ihm die Luft zum herumjagen deutlich zu erkennen gibt. Endlich gibt er nach, aber er tut es in idler Laune, was der Kleine allförmig zu spüren bekommt. Er sagt ihn hart an und weist ihn an seinem blauen Daarohf. — „Auhh“ — das tut dem „Bibi“ weh, er schreit gepörrigt auf und blüht in ängstlicher Verwunderung auf seinen Vater.

Aufmerksam, in wachsender Bejournis, hat „Mama“ dem erhöhten Worte aus die Vorgänge beobachtet. Jetzt wird es ihr zu bunt! Wie aus dem Boden gewachsen steht sie plötzlich neben ihrem Kleinen. Schmähende, freischwebend langsam anliegende Baute! Die ausgebreitete Oberlippe bläht sich über scharfen, spitzen Zähnen. Die Stimme des Unwunders wird laut, mühsam wohl, und dennoch barmherzig. — „Genug jetzt“, so dürfen ihre „Sprache“ in der Uebersetzung etwa lauten:

„Schämst du dich nicht, dich hier wie ein Urwaldstegler zu benehmen und unser Söhnchen zu maltraktieren? Der Warte verheißt. Schmeuchelt verzieht er sich auf seinen „Geschick“, stützt sein Kinn auf die „Hand“ und scheint, mit gerade ausgerichteterem Blick über etwas ungewohnt Wichtiges nachzudenken. Die Gibbon-Mutter aber entführt den Kleinen in jenen Gitter-Vergelag, der zugleich das Gymnastium der Familie ist, um ihn sorgfältig auf mögliche Schäden zu untersuchen, die ihm die groß zupackende Hand des Gefährten etwa zugefügt haben könnte. Dann scheinen alle Drei etwas erwidert; allseitig ist heute getrennt, geteilt, gekraut und gelärmt worden. — Nur das hübsche

Baby schaut sich von der höchsten Stelle seiner vergitterten Klau aus noch einmal den sanft verdammernden Abendhimmel. — Nicht lange, dann wird es von „Mama“ heruntergeholt und zärtlich in ihrem Schoß zur Ruhe gebracht.

Marianne Zumbühl.

Anmerkung der Redaktion.

Wir freuen uns, diese hübsche Skizze aus dem Zoo unserer getreuen Mitarbeiterin, Frau Marianne Zumbühl, zum Vorschein zu bringen, letztere gerade um eine Woche später, als sie ihren 60. Geburtstag feiern durfte, was wir leider erst erfahren haben, nachdem die letzte Nummer gedruckt war. Wir schließen uns herzlich den obenstehenden Wünschen an.

Kleine Welt der Marionetten

Eine alte, schwer gekleidete Frau, kaum beleuchtet durch ein wenig buntes Laternenlicht, fällt ins Schloß. Hinter uns liegen der dunkle, nachts alte Hof mit Kupferpfister, die belebte Gasse der Altstadt. Wir tauchen ein in eine kleine, dunkle Welt, in ein Zauberreich des Scheins und der schwebenden Täuschungen. Denn sie sind aus ihrem Dornschloß erwacht, die Zürcher Marionetten, eine die andere zog die Götter, erhebt sich, der Vortrag des Puppenbüchchens tut sich an, die Marionetten treten an zur Probe.

Ein blauer Himmel mit weissen wolgigen Dämmern, ein grüner Meeresplan mit weissen wolgigen Dämmern, — viel wolkiger und drolliger als wirkliche Dämmern, — ein rotspinniges Schächermädchen, ein kummervoller Scherfingling, viel Liebesleid und Liebeslust, trillernd und schmachend in Mayr'schen Tönen. Ersthaft kommandiert die Regie die Leuchten herein, jede Handbewegung, gräßlich und rührend, muß geübt werden und die zaghafte Umarmung auch. Dann kann es vornehmen, daß plötzlich eines der Puppchen entknüpft, einfach in den Himmel verschwindet — adieu! — am Tag darauf, „neugeborent“, wieder herabgeschliffen. — Nun läßt sich die tiefbetäubte Scherfingling auf einem einem roten Stein nieder, sie lenkt das Köpfchen, gewiss ein eine Schmeichelei auf dem Stern, sie schlägt die Hände vor das tränenreiche Gesicht und zittert in Tränen. Und wie zittern mit — bis wir uns hoffentlich gefestigt, daß wir unter Gefäß an hübsche Puppen verwerfenden.

Es lodt und mähigt, „hinter den Janker zu kommen“ — oh es ist Janker im wahren Sinn des Wortes. Auf tiefem Betteschen Klettern wir auf das Gerüst, das uns erlaubt, Seite an Seite mit den Puppenpuppchen einen Blick auf das Bühnchen zu werfen. Der grüne Meeresplan ist verschwunden, ist einem weissen Galon mit Götterhörchen gewichen. Und da folgt: ein Köpfchen herein mit Stulpenstiefeln; der gestielte Vater. Eleganz winkt er mir mit dem Flötchen einen Gruß zu, wehrt mit dem hübschen Schwanz, blinzelt mit bunten Augen. Vor der hübschen grünen Puppe blüht der Prinz sein Antlitz. Ist es schon so weit, dem Spiel vom Zuschauer aus zu folgen, so ist es bunter, so lebendig, die Puppenführerinnen zu beobachten. An zwei kreuzförmig übereinander gestrichelten Brettern hängen die Puppchen an dünnen Fäden. Schön — manig und mehr Fäden lösen an Kopf und Nacken, an Rücken und Arme, an Hand- und Fußgelenk die Bewegungen aus beim leisen Druck des Fingers. Dem grünen Spiel der Finger, das an Harterpiel erinnert, entspricht das Harterpiel der Künstlerin. Sie lobt mit, sie spielt das selbst, die mühsam vorgelegte Haltung und das Gewicht der Puppen an getreuten Arm bewegen. Bewegung und Wort, Spiel und Gesang ergötzen sich durch lange Proben gefeilt und geschliffen, zum künstlerischen Gangen. Ringum an den Wänden, an Latzen und Seiten hängen müde und schlief die Puppen und Köpfe, die Sauerber und Fäden und Kammern, Kopf und Kette.

Es ist etwas Eigenes um diese Welt der Marionetten, feiner und zärtlicher als die des Kasperl's geht ihre Wirkung weniger auf groteske Komik aus als auf das Lebenswundernämliche, das Nüchtern oder bald Mädchenhafte. Die Möglichkeiten der kleinen Puppchen sind fast unbegrenzt. Sie wandeln und tanzen, sie leben und sterben, sie verwandeln sich und selbst ihr Menschenbild scheint lebendig zu sein. Und alles durch den leisen Druck eines kleinen Fingers.

Echon wieder hat sich das Bühnchen verwandelt. Eine tolle junge Dame wippt herausfordernd auf einer Schaukel vor der Nase des Verliebten auf und ab. Blauer Himmel, wolkige Wolkenkammer, hübsche Wägenchen ein flüchtiges Walzerchen — und die Welt der Marionetten liegt hinter uns. Ins Schloß fällt die schwere Türe, der dunkle Hof mit Kupferpfister liegt in Schneesüßholz vor uns. M. P.-U.

Politik und Andern

Um den Marshallplan
Echon seitdem Marshall hat seinen Absichten für die wirtschaftliche Wiederaufbauung Europas vor der Generalmission für Auswärtiges in Washington in großer Rede vertreten und dabei betont, daß die souveränen Rechte der Empfängerstaaten nicht gefährdet werden dürfen. Die Marshallplan würde für die nationale Wirtschaft der Vereinigten Staaten eine schwere Bedrohung sein. Wenn die Welt Europas ihrem Schicksal überlassen werden, so werden sie sich nie aus ihrer wirtschaftlichen Not herausarbeiten können, die so schwer ist, daß soziale Unruhen und politische Revolutionen die Grundlage der westlichen Zivilisation, mit der wir kulturell und durch den Handel verbunden sind, erschüttern werden. Diese Not würde den Weg zu einer neuen Grenze von der Art, wie wir sie in Deutschland bekämpft und gestiftet haben, eröffnen.

Die Schweiz, Schweden und Island, als „wohlhabendere“ Länder, werden von Marshall als Mitarbeiter und nicht als Empfänger angesehen. Es sind in den letzten Tagen die Artikel und Mengen bekannt gegeben worden, die den Ländern — auch der Schweiz — nach dem ausgearbeiteten Plan aus den Vereinigten Staaten in den nächsten 6 Jahren geliefert werden sollen. Doch macht man von Schweizer Seite in der Presse darauf aufmerksam, daß die Schweizer ihre Waren, wie sie anhin, im Rahmen von Handelsverträgen zu beziehen und zu bezahlen gedenkt.

Weitere Verstaatlichung in Großbritannien

Mit 1. Januar 1948 find die bisherigen vier regionalen Eisenbahngesellschaften Englands verstaatlicht und zu einheitlichen Betrieben zusammengefaßt worden. 750 000 Eisenbahner werden damit zu Staatsangestellten. Gleichzeitig gibt der Staat Transportanteile für rund 17 000 Millionen Fr. heraus, in sich löst er die Mittel für die Auszahlung der bisherigen Eigentümer zu beschaffen. Damit wird England eine „Eisenbahn“, und wohl auch seine Zentren lassen für Verstaatlichungen bekommen. Auch die R.A.N. (Royal Air Force) und der Heerstab „Auto-Transporter“ werden zu gleicher Zeit, wie vorher: durch die neue Luftverkehr, verstaatlicht, eine planvolle Zusammenfassung, wie sie die heutigen Betriebsverhältnisse erfordert.

Die schweizerische Alters- und Invalidenversicherung

Am Beginn des Jahres in Kraft getreten. Im Jahre 1948 werden Renten nur an über 65jährige an Witwen und Waisen ausbezahlt, deren Einkommen bestimmte, sehr niedere, Grenzen nicht übersteigt. Erst von 1949 an, nachdem das gesamte Schweizer Volk ein Jahr lang seine Prämien einbezahlt hat, werden Renten an alle Versicherungsnehmer, unabhängig von Vermögen und Einkommen, ausbezahlt.

Ein harter Umwandel

Der Jahrarbeit der Frauen verändert die Verhältnisse der Weidener Fabrikbetriebe. Die Zahl der Fabrikbetriebe ist im Jahre 1946 durch eine Zunahme von 18 728 Frauen auf 128 106 gestiegen. Unter ihnen sind sehr viele verheiratete Frauen und es beträgt die Anzahl mehr die Weidener auf, wie sie der reichlichen Aufgabe in Arbeit, Hauswirtschaft und Erziehung der Kinder gewachsen sein sollen. Die harte Zunahme ist natürlich eine Folge der sozialen Situation, wobei bei einer weiteren ausgedehnten Arbeitskraft damit gerechnet werden darf, daß ein Teil dieser Frauen wieder entlassen werden wird. Jetzt, da die Volkswirtschaft der Arbeitkraft der Frauen unbedingt nötig hat, wird diese auch äußerlich eingepreist und niemand ruft: „Die Frau gehört ins Haus.“

Feuerunterstützung in Neuenburg

Ein Großbrand liegt vor, laut dem den Frauen in Gemeindeangelegenheiten das

Hotel Augustinerhof
St. Peterstrasse 8, ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Beschlagnahme Räume
Beflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkshaus

gern der begabten Menschen von ihrer erhabenen Trauerfahne laschte eine Halle nach der andern und ließ die erste endlich schwer und breit am Himmel niederhängen.

Ich sah noch lange zum Fenster hinaus und es erglühete mich, daß nun nicht ein Laut erlöste in diesem Weltene menschlichen Treibens — selbst die Luft stand unbeweglich still. Endlich schlug es ein Uhr morgens und es war, als hätte dieser eine Klang die hängende Lavine gestürzt; denn gleich nach dem Glöckchen schallte die erste tiefe, schwache Donner, wie ein Träumen der schlummernden Frühlingssonne.
So ruhet wohl, alle Menschenherzen, — und auch du, unbekanntes Herz in deinem kühlen Bufen, schlummre wohl! — und auch du, des fernem lieben Kleinen, schlummre wohl!

6. Weienbodsbart.

12. Mai 1834.

Die Nacht ist vorübergegangen und hat mancherlei geändert. Vom Himmel hat sie die Perlen der Fruchtbareit herabgeschüttelt; und ich gänzlich rein gefegt, daß er mit dem klaren frühen Morgenlicht zu mir hereinfließt — die Spornsteine und neuen Dächer scheiden sich scharf gegen ihn, und die tiefe Luft regt die Spornsteine und steht mit meinem offen gebliebenen Fenster herein. — Ich streute noch im Bette.
Was ist nun mit dem Menschen, wenn er heute dieser ist und morgen jener? Auch — ihr Herz, wie der Himmel, ist frisch und kühl und lüchelt sich auf getrunken zu befeuchten. Was ist's nun weiter?

hat die glatte Rüdensheimer, die ich gestern zu meinen Hauptbedürfnissen getrunken, die Seele so voll Sehnsucht angefüllt — d ist sie heute leer, so wie die Glöckle, die dort so welenlos aus dem Lichte steht, daß das Morgenlicht hindurch scheint?

Was ist's nun weiter?

Ein großhohler Blick, eine ideale Kette, eine ausgedehnte Harmonie, ein ausweichendes Versteht, — und wer weiß, was es noch alles ist.

Mein Herz ist traurig und jede Faser daran gesund — und du darfst ihnen heute auf Erden ruhen, nach dem Tode; denn wenn auch die äußerliche Armida noch ein Spiegel meines Inneren ist, so ist jenseits doch ein feiner blauer Schimmer, nicht das weiche Ding von gestern. Vor der Hand bleibt sie als Stube, als neue Kunststoffe, als schönes Bild im Odeon, wo die andern stehen. Heute muß noch verflucht werden, ob ich den Einbruch n. in Farben herstellen kann, um mir seine reine Schönheit in alle Zukunft hübler zu retten.

Da fällt mir nun ein nährlicher Gedanke ein. Außerordentlich schmerzliche Menschen, Genies und Helden hatten gar nicht betreten, aber die erste Liebe äußert sich, lust bis zum ersten Kusse treiben — und dann auf und davon gehen. Worte mit dem Jorne, die Wunden heilen und der Art nicht und das beneidete der besagte schmerzliche Mensch fragen in ein Symmetrisch der Gefühle für alle Zeiten davon, und es wird immer hübscher, je länger es der Pflichten vermehrt ist; denn bei dieser ist es unglücklich gut

ausgehoben; die Unglückliche aber, der er so entfiel, ist eben auch nicht unglücklich, denn solche herrliche Menschen, wie der Glückliche, werden meist spirituelle Ehegatten, weil sie über vierzig Jahre immer den ersten Ruh und die erste Liebe von ihrer Frau verlangen, und die dazu gehörige Gut und Schwärmer — und weil er ihr nicht durch die Glück zu zu werden wird, wie es als Ehegatten mit seinen Tanten und Lebensgenossen würde, sondern sie nicht auch durch alle Zukunft in ihm den lebenswichtigen, klugen, geistvollen, klaren, geistreichen Mann, der sie gewiß höchst begehrt hätte, wenn er nur nicht früher fortgegangen wäre. Und ist eine solche Ehegatten nicht besser und heiliger, als wenn sie beide im Schweige des Angehens an dem Tode der Ehe tragen und den verhassten Wechselbalg der erloschenen Liebe langsam und ärgert dem Tode hätten entgegenstellen müssen. — Sei Gott, Zins, da ich auch in ein Stück eines Pflichten bin, so wäre ich imstande, wenn ich die Unbekannte je fände, mich immer wieder hinzufügen, und wenn dann einmal eine Ehe vom Himmel fällt, wo ihr Herz und mein Herz entzündet, selig ineinander überfließen — — — dann lag ich ihr: „Nun drücken wir auf diese Herrlichkeit noch das Siegel des Trennungsschmerzes, daß sie vollendet werde und leben uns ewig nicht mehr.“ — sonst wird dieser Augenblick durch die folgende Mühseligkeit abgeblüht und wir fragen erst unter dem Weg nach ihm; denn auch in der Erinnerung ist er verflüchtigt und abgeblüht. So spräche ich; denn mir graut es, sollte ich auch einmal die Zahl jener Pflichten von Ehegatten vernennen, wie ich viele Leute, die mit aus-

Stimmrecht gegeben werden soll. Die Initiative gegen diesen Beschl. ist nun aber mit 4000 Unterschriften zustande gekommen (nützlich Minimum 3000). Somit wird die Bevölkerung des Kantons Neuchâtel eine Volksabstimmung zu gewichtigen haben und unsere Neuchâtel Freunde werden vor großen Aufgaben stehen.

„Schweizer Europäer“

In Bern hat sich das nationale Sammlungsamt konstituiert, das aus Vertretern der Arbeiterhilfe, der Caritas, des evangelischen Hilfswerks, des jüdischen Hilfsvereins und der Schweizerischen Frauenvereine besteht. Es hat die Aufgabe übernommen, die Frühjahrs- für notleidende Mütter und Kinder eine große Sammlung durchzuführen.

Die Generalversammlung der UNO hat in Bern mit Bundesrat Petzold und seinen Mitarbeiterinnen konfiziert, um abzuklären, ob event. ein Gesetz für die Abhaltung der diesjährigen Generalversammlung der UNO in Frage komme. Er wird mehrere europäische Städte besuchen und man ist gespannt, welche Stadt auszuwählen sein wird, die 3000 bis 4000 Personen zu empfangen, die aus aller Welt zu der Riesensammlung erwartet werden.

Tägliche Vieh

Der Generalsekretär der UNO hat in Bern mit Bundesrat Petzold und seinen Mitarbeiterinnen konfiziert, um abzuklären, ob event. ein Gesetz für die Abhaltung der diesjährigen Generalversammlung der UNO in Frage komme. Er wird mehrere europäische Städte besuchen und man ist gespannt, welche Stadt auszuwählen sein wird, die 3000 bis 4000 Personen zu empfangen, die aus aller Welt zu der Riesensammlung erwartet werden.

„Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“

2. Korinther 3, 17

„Wo das Herz voll ist, das geht der Mund über.“
Ich war einer der 80 Teilnehmerinnen an der September-Freizeit in Neuchâtel (vom 6. bis 13. Oktober letzten Jahres, veranstaltet vom Lehrerseminar Biétréville, Neuchâtel). Unter der Leitung von Herrn Max Rieder, Neuchâtel, Basel, verlebte ich mich in den Vorbereitungen in die ersten Kapitel der Apostelgeschichte. — „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“; dieses Wort war über die ganze Freizeit geistlich.

Zurückgehend ist die Herbstsonne glanz auf Berg und Hügel — und fühlte mich unter dem Eindruck einer gemächlichen Bergpredigt im Mittelpunkt steht das Pfingstfest — notwendig fühlte man die Sängerei sein und erzog, aber immerhin fühlte man die Erfüllung des ihnen gegebenen Versprechens ihres Meisters harrend:

„Ich will euch nicht verlassen“ (Joh. 14, 18).

„Ich will meinen Vater bitten, daß er auch einen Tröster, einen Heiligen sende.“ (Joh. 14, 16)
„Ich werde auch gehen, und der wird euch alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ (Joh. 14, 26)
„... und was noch zu erwarten ist, wird er euch in klaren Zusammenhängen erkennen. Und so verhalten sie einmütig im Gebet, bis der Tag der Pfingsten erfüllt war, wo es heißt: Der Geist kam wie ein Feuer, das verzehrt und durchglüht und aufsteigt und umflutet und erwehmt und erhellt und übergreift — und wie ein Sturm, unabhängig in seiner Gewalt, und erfüllte das ganze Haus — und die Säulen und die Balken, die dazu gehörten — und Petrus, ganz in das Wort seines Meisters hineingeliegt; erkannte Christus in seiner eigenen Liebe, in seiner Heiligkeit und Größe und Majestät; fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unser Schmerz, die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.“ (Jes. 53, 4)

„Wo das Wort des Herrn gelehrt, das er seinen eingebornen Sohn dahin gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 16)

Und es jeder, wemgleich er in andere Sprache redet, versteht und faßt und ist ergriffen von dieser Gewalt und fragt:

„Was muß ich tun?“
Und es ist wohl auch keines von uns, dem es nicht durchs Herz geht, wie, scheint mir, wird ich zu betonen von der Gewalt dieser lebendigen Umwandlungskraft Christi, und nie ist mir bis anhin die Bewährungsfrist von Petrus so stark und einbringlich vor Augen gestanden, wie jetzt. (Apostelgeschichte 4.) Was ist wohl auch der Hintergrund der gegenwärtigen Zeit? — Petrus steht vor dem hohen Rat, vor demselben hohen Rat, der vor kurzem Christus zum Tode verurteilt hat. Er hat einen Namen geheißen und muß sich verantworten. „An welchen Namen sollt ihr euch halten,“ er fragt. „Ich nicht, sondern Petrus aus Jherusalem, der diesen Namen hat.“

„Was muß ich tun?“
Und es ist wohl auch keines von uns, dem es nicht durchs Herz geht, wie, scheint mir, wird ich zu betonen von der Gewalt dieser lebendigen Umwandlungskraft Christi, und nie ist mir bis anhin die Bewährungsfrist von Petrus so stark und einbringlich vor Augen gestanden, wie jetzt. (Apostelgeschichte 4.) Was ist wohl auch der Hintergrund der gegenwärtigen Zeit? — Petrus steht vor dem hohen Rat, vor demselben hohen Rat, der vor kurzem Christus zum Tode verurteilt hat. Er hat einen Namen geheißen und muß sich verantworten. „An welchen Namen sollt ihr euch halten,“ er fragt. „Ich nicht, sondern Petrus aus Jherusalem, der diesen Namen hat.“

„Was muß ich tun?“
Und es ist wohl auch keines von uns, dem es nicht durchs Herz geht, wie, scheint mir, wird ich zu betonen von der Gewalt dieser lebendigen Umwandlungskraft Christi, und nie ist mir bis anhin die Bewährungsfrist von Petrus so stark und einbringlich vor Augen gestanden, wie jetzt. (Apostelgeschichte 4.) Was ist wohl auch der Hintergrund der gegenwärtigen Zeit? — Petrus steht vor dem hohen Rat, vor demselben hohen Rat, der vor kurzem Christus zum Tode verurteilt hat. Er hat einen Namen geheißen und muß sich verantworten. „An welchen Namen sollt ihr euch halten,“ er fragt. „Ich nicht, sondern Petrus aus Jherusalem, der diesen Namen hat.“

„Was muß ich tun?“
Und es ist wohl auch keines von uns, dem es nicht durchs Herz geht, wie, scheint mir, wird ich zu betonen von der Gewalt dieser lebendigen Umwandlungskraft Christi, und nie ist mir bis anhin die Bewährungsfrist von Petrus so stark und einbringlich vor Augen gestanden, wie jetzt. (Apostelgeschichte 4.) Was ist wohl auch der Hintergrund der gegenwärtigen Zeit? — Petrus steht vor dem hohen Rat, vor demselben hohen Rat, der vor kurzem Christus zum Tode verurteilt hat. Er hat einen Namen geheißen und muß sich verantworten. „An welchen Namen sollt ihr euch halten,“ er fragt. „Ich nicht, sondern Petrus aus Jherusalem, der diesen Namen hat.“

„Was muß ich tun?“
Und es ist wohl auch keines von uns, dem es nicht durchs Herz geht, wie, scheint mir, wird ich zu betonen von der Gewalt dieser lebendigen Umwandlungskraft Christi, und nie ist mir bis anhin die Bewährungsfrist von Petrus so stark und einbringlich vor Augen gestanden, wie jetzt. (Apostelgeschichte 4.) Was ist wohl auch der Hintergrund der gegenwärtigen Zeit? — Petrus steht vor dem hohen Rat, vor demselben hohen Rat, der vor kurzem Christus zum Tode verurteilt hat. Er hat einen Namen geheißen und muß sich verantworten. „An welchen Namen sollt ihr euch halten,“ er fragt. „Ich nicht, sondern Petrus aus Jherusalem, der diesen Namen hat.“

„Was muß ich tun?“
Und es ist wohl auch keines von uns, dem es nicht durchs Herz geht, wie, scheint mir, wird ich zu betonen von der Gewalt dieser lebendigen Umwandlungskraft Christi, und nie ist mir bis anhin die Bewährungsfrist von Petrus so stark und einbringlich vor Augen gestanden, wie jetzt. (Apostelgeschichte 4.) Was ist wohl auch der Hintergrund der gegenwärtigen Zeit? — Petrus steht vor dem hohen Rat, vor demselben hohen Rat, der vor kurzem Christus zum Tode verurteilt hat. Er hat einen Namen geheißen und muß sich verantworten. „An welchen Namen sollt ihr euch halten,“ er fragt. „Ich nicht, sondern Petrus aus Jherusalem, der diesen Namen hat.“

„Was muß ich tun?“
Und es ist wohl auch keines von uns, dem es nicht durchs Herz geht, wie, scheint mir, wird ich zu betonen von der Gewalt dieser lebendigen Umwandlungskraft Christi, und nie ist mir bis anhin die Bewährungsfrist von Petrus so stark und einbringlich vor Augen gestanden, wie jetzt. (Apostelgeschichte 4.) Was ist wohl auch der Hintergrund der gegenwärtigen Zeit? — Petrus steht vor dem hohen Rat, vor demselben hohen Rat, der vor kurzem Christus zum Tode verurteilt hat. Er hat einen Namen geheißen und muß sich verantworten. „An welchen Namen sollt ihr euch halten,“ er fragt. „Ich nicht, sondern Petrus aus Jherusalem, der diesen Namen hat.“

„Was muß ich tun?“
Und es ist wohl auch keines von uns, dem es nicht durchs Herz geht, wie, scheint mir, wird ich zu betonen von der Gewalt dieser lebendigen Umwandlungskraft Christi, und nie ist mir bis anhin die Bewährungsfrist von Petrus so stark und einbringlich vor Augen gestanden, wie jetzt. (Apostelgeschichte 4.) Was ist wohl auch der Hintergrund der gegenwärtigen Zeit? — Petrus steht vor dem hohen Rat, vor demselben hohen Rat, der vor kurzem Christus zum Tode verurteilt hat. Er hat einen Namen geheißen und muß sich verantworten. „An welchen Namen sollt ihr euch halten,“ er fragt. „Ich nicht, sondern Petrus aus Jherusalem, der diesen Namen hat.“

„Was muß ich tun?“
Und es ist wohl auch keines von uns, dem es nicht durchs Herz geht, wie, scheint mir, wird ich zu betonen von der Gewalt dieser lebendigen Umwandlungskraft Christi, und nie ist mir bis anhin die Bewährungsfrist von Petrus so stark und einbringlich vor Augen gestanden, wie jetzt. (Apostelgeschichte 4.) Was ist wohl auch der Hintergrund der gegenwärtigen Zeit? — Petrus steht vor dem hohen Rat, vor demselben hohen Rat, der vor kurzem Christus zum Tode verurteilt hat. Er hat einen Namen geheißen und muß sich verantworten. „An welchen Namen sollt ihr euch halten,“ er fragt. „Ich nicht, sondern Petrus aus Jherusalem, der diesen Namen hat.“

aus einem Freudefelsen einen, der reich an Freude ist. Denn Jesus lebt gestern und heute und in alle Ewigkeit. Und ihm ist kein Ding unmöglich, Sein ist der Sieg. Es war eine gemächliche Predigt, die uns unter einem herrlichen Himmel mit goldenem Glanze gelehrt wurde. Und alles, was in dieser Freizeit noch unter uns wurde, — es war noch genügend „freie Zeit“ zur Verfügung — war vergolgt von dem herrlichen Predigt und fand unter dem gemächlichen Einbruch der Predigt. Es geschah im Zeichen der Liebe, der Freiheit und dankbaren Freude.

„Was das Herz voll ist, das geht der Mund über.“
E. C. Vogel (Zürich)

Anmerkung der Redaktion:
Durch die Widmungstamponage und die darauf folgende große Beanspruchung des Raumes durch die wünschenswerten Bilderbeiträge erhebt sich die Notwendigkeit einer schönen Veranlassung leider etwas verzögert.

Frauenverein Saanen

Die Hauptversammlung des Frauenvereins Saanen fand in Gstaad statt. Der von der Präsidentin, Frau Müller, abgelegte Jahresbericht zeigte, daß wiederum viele Aufgaben an die Frauen herangereicht sind. Es wurden viele Sammlungen durchgeführt. Die Vortragstätigkeit war eine rege: Frau Wüthrich sprach über Hauswirtschaftsfragen, Frau Frieda Hauswirth erzählte von ihren Reisen in Mexiko, Herr Dr. Hedinger las aus seinen Werken und Fr. Müller hielt in Schönheit einen Vortrag über „Dabei“. Besonderen Dank gebührt Herrn Max Rieder, der einen musikalischen Feiernabend, einen Ballabend und einen Dichtabend über J. A. Eichenbühl veranstaltete und einen Teil des Erlöses dem Frauenverein zutommen ließ, wie wir dem „Freizeiter“ entnehmen. In der Sitzung vom 2. Februar ist nach längerem Unterricht wieder ein Neuzug ausgefallen. Das Bildnis an der Schwabacher Messe brachte wohl viel Arbeit, aber auch einen schönen Erlös, jedoch war auf Wünschenswertes viele Bedürfnisse in einem Paket erfreuen dürfen. Von den Sammlungen in Bern erließen wir jetzt fertige Gebete für die Widmungsbekämpfung. — Die Widmung von Gstaad-Geldern wurden einen Robb und zwei Bäckchen aus Bernerstraße und Frau Stähli entgegengenommen. Allen Spendeninnen herzlichen Dank!

Die Mitgliederzahl unseres Vereins ist auf 306 gestiegen. Es wurde von der Hauptversammlung beschlossen, den Mitgliederbeitrag von Fr. 3.— auf Fr. 4.— zu erhöhen, um die Widmungspatente nicht allzuoft rebusieren zu müssen.

Nach dem Jahresbericht wurde die Rechnung von Frau Heer verlesen und beide Berichte genehmigt. Anschließend an den geschäftlichen Teil folgte ein Vortrag und Film über die Schweizerische.

Berankaltungen

Zürich: Pöccumclub, Rämlistraße 26. Montag, 18. Januar, 17 Uhr, Musikfession. (Lieder der Jahre hundert—). Konzert von Maria Ludwig, Evelyn, Marianne Schneider, Marie von Reges, Marg. Graener, Strauß. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Dorf: Schreinerinnereien Basel. Jahresversammlung Samstag, den 24. Januar 1948, im Parkhof Bernerhof, 14.15 Uhr präzis: Geschäftliche Sitzung. Kraftanden: 1. Jahresbericht, 2. Jahresbericht, 3. Bericht der Stellenverwaltung, 4. Wahlen, 5. Willkürigen, 15.30 Uhr: Tee mit Zubehör zu Fr. 2.75 inkl. Service, 16.30 Uhr: Konzert von Herrn Dr. Max von Goldschmidt. Eintritt Zürich: Erziehung des Erziehers. Gäste willkommen!

Radloftendungen für die Frauen

sr. Ueber „Ehechwierigkeiten, von der Frau aus gesehen“ spricht Montag, den 18. Januar um 14.00 Uhr die Ehe-Gesundheitskammer. Der Abend wird moderiert für Sie, liebe Hörerinnen! wird Mittwoch, den 21. Januar um 16 Uhr „Rom und die Projektionen“ die Rede sein, während Donnerstag, den 22. Januar um 14 Uhr die Sendung „Motters und Probers“ im Programm steht. Schließlich lernt man Freitag, den 23. Januar um 14 Uhr „Lectie Lander, ihr Leben und Wert“ kennen.

Redaktion:

Frau E. Euber — Gnomens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenrat: Präsidium Dr. med. h. c. E. C. J. Züblin-Spiller, Rüschberg (Zürich)

Gausangestellte und Hausdienst

Den Werdegang und die Vorgeschichte des am 17. Oktober 1.3. vom Regierungsrat erlassenen Normenabänderungsvertrages für die Hausangestellten im Kanton St. Gallen zu kennen ist nicht uninteressant. Ihn voraus gingen 6 Verträge, von denen den zwei letzten zu Anfang des Jahres 1920 und im Sommer 1926 leitend der Kantonsrat Beschlüsse die Bestimmungen notwenigsten blieb. Der Geltungsbereich der ersten fünf Beschlüsse lag auf die Stadt St. Gallen, während der letzte auch einige größere Gemeinden des Kantons umfaßte.

Der erste und älteste Vertrag liegt mehr als 125 Jahre zurück. In einer „Bestimmungs“ aus dem Jahre 1822 wurden „im Namen und Auftrag des löblichen Stadtrates städtischen Dienstherrschaften die Bestimmungen jener Dienstherrschaften in Erinnerung gebracht.“ Diese beschränkte sich allem Anscheine nach auf die Aufstellung von fremdbesoldigten Bediensteten und auf die Sorge für richtige Abfertigung der Spitalgebühren. „Dagum Betrag der Beitrag an das Fremdenheim 2 Heller höchstens für einen Kranke und 1/2 Heller für eine Frau und wurde jedes Jahr 14 Tage vor Ostern und 14 Tage vor Weihnachten eingezogen. Die Dienstherrschaft war verpflichtet, für richtige Bezahlung dieser Beiträge, welche dem Dienstherrn vom Lohn abgezogen wurden, Sorge zu tragen.“

Eingehender soll die nachfolgende „Dienstboten-Ordnung“ vom 12. Februar 1863 abgefaßt gewesen sein. Sie enthält außer den Vorschriften über die Fremdenpässe und die Entschädigung von Spitalgebühren auch Bestimmungen über die Arbeitszeit, die Aufstellungsgelder des Dienstherrn, die Pflichten der „Dienstherrschaft und der Dienstherrin.“ Und was sich darin befindet, was enthält ist folgender Natur: „Neben politischen Rechtsvorschriften enthält die Verordnung Gebote der Ehre, wie sie etwa ein guter Hausvater, seiner Familie gibt. Es wird den Dienstherrinnen aus dem Dienstherrn ein Lohn und Kost zukommen zu lassen, was ihnen gebührt, sie nicht mit übermäßiger Arbeit zu beladen, sie in Güte und mit herzlichem Ernst zu behandeln und sie in keinem Falle zu beschimpfen oder gar zu schlagen. Den Dienstherrinnen wiederum wird Treue, Fleiß, Geschäft und Willigkeit in den Dienstverrichtungen, Achtung und Gehorsam gegen ihre Herrschaften, friedliches Betragen mit Nebenbediensteten, geistliche, anständige Aufzucht und Verschämtheit gefordert, was im Laufe vorgeht oder gesprochen wird, zur Pflicht gemacht.“

„Echon in der Dienstboten-Ordnung von 1863 findet sich ein Anfang an eine, dem Dienstherrn von Rechts wegen zustehende Freizeit. Diese Freizeit ist aber lediglich ein Ausfluß der durch religiöse Vorschriften gebotenen Zeit zum Besuch des Gottesdienstes. Erst nach und nach erwidern aus diesen Anfängen ein realer Anspruch auf Freizeit überhaupt.“ Im weiteren Inhalt dieser Verordnung, die im Dienstboten-Vertrag von 1938 zum Ausdruck in einem „Verhaltensregeln“ ausstellen.

Nach 22 Jahren spricht die Stadtbehörde zur dritten „Dienstboten-Ordnung“, die am 12. November 1888 in Kraft getreten wurde. „Sie enthält nur noch spärliche Materie derjenigen von 1863. Die wichtigsten

meinen Vorschriften über die städtischen Pflichten der Dienstherrschaft und der Dienstherrin müßte dem neuen Zeitgeist weichen. Ueber die einzuändernde Freizeit zum Besuch des Gottesdienstes und über die Pflicht zur Ausstellung eines Passbuchs fand sich in der neuen Ordnung kein Wort mehr. Die Ordnung führte hauptsächlich einige der wichtigsten Bestimmungen aus dem Dienstherrvertrag des Obligationenrechtes und ließ es damit fast unberührt stehen.

Und wieder beinahe 30 Jahre später erwidert sich auch diese Ordnung als unzulänglich und macht „Infolge der Revision des Schweiz Obligationenrechtes eine Durchsicht und Korrektur notwendig, indem veraltete Bestimmungen mit dem neuen Rechte nicht mehr in Einklang standen. Die Dienstlohnbestimmungen sollten in realer Weise festgelegt werden.“ Nach fast hundertjährigen Bestehen der „Dienstlohnbestimmungen“ hatte sich diese in der Bevölkerung gut eingebürgert. „Es lasse die wichtigsten Bestimmungen des Dienstlohnrechtes (DR) zusammen und brachte sie geordnet, klar und jedermann verständlich zum Ausdruck. Sodann sollte sie den in der Stadt herrschenden Verhältnissen fest und fest dadurch festzustellen. Diesem Zweck wurde die „Dienstlohnbestimmungen“ Nr. 4 vom 4. November 1913 aufgestellt. Neu darin waren die Bestimmungen über die Pflichten der „Dienstherrin“ zur Sorgfalt und leitend der „Dienstherrschaft“ bis heute über die zu gewöhnliche Freizeit, den Schlafraum, Reinigungs- und Probzeit, den Eintritt aus wichtigen Gründen und die Lohnzahlung bei Krankheit oder anderer Behinderung an der Arbeit.“

Wenn der Stadtrat in seinem Bericht an den Gemeinderat zum Entwurf einer Dienstlohnbestimmungen vom 6. Januar 1920, dem wir die ältesten Sätze entnehmen, schreibt: „Eine gewisse Forderung für das Dienstlohnverhältnis hat sich die Behörde der politischen Gemeinde St. Gallen schon von jeher angeeignet sein lassen.“ In hat er den Beweis für dieses. Willen wir, einwandfrei erkannt. Denn abwärts wünschte er, die bestehende Ordnung zu revidieren, um auch „für das häusliche Dienstverhältnis soweit anging die modernen Anforderungen des sozialen Ausgleichs gerecht zu werden.“ Und nun hört man zum ersten Mal davon, daß Frauen und Frauenzimmer sich an der Sache beteiligten und die Initiative zu dieser Revision ergriffen hätten. Aus ihrem Munde kam wohl die Äußerung gekommen sein: „Eine zeitgemäße Lösung der Dienstlohnfrage erfordert eine etwas andere Wendung des Berufes des Dienstherrn, und es ist bis anhin vielfach gefunden hat.“ Und damit Angebot und Nachfrage sich besser angehen ließen, sollten die Arbeitsbedingungen abwärts verbessert und der ganze Berufsstand gehoben werden. Als neue Bestimmungen ist „der Anreiz der Dienstlohnbestimmungen“ in der Dienstlohnbestimmungen erwähnt worden. Neu geregelt wurde auch die Arbeits- und Freizeit, sowie die Ferienfrage. Es schien ein fortschrittlicher Vertrag, der da aufgestellt war, doch wurde ihm seitens der kantonalen Behörde die Anerkennung verweigert. Sein Nachfolger vom Jahre 1928 enthält daselbe Schicksal, jedoch gibt die städtische Bevölkerung seit 1940 mit den „Normen für das Arbeitsverhältnis im Hausdienst“ begnügen müßte.

Der Vergleich des 7. und letzten Vertrages mit seinen Vorgängern zeigt die Fortschritte, die auf dem Gebiet des Hausdienstes gemacht worden sind. Das ist nicht mehr als „Dienstlohnbestimmungen“ der Laufe sind, sondern zeitgemäß. Normalarbeitsverträge für die Hausangestellten heißt, sie heute noch festhalten, nämlich. Aber außerdem bringt er Bestimmungen, die dazu ansetzen sind, die Luft zur Tätigkeit im Hausdienst zu fördern. Wohl steht noch manches, das wir Frauen gerne erstreben, und zwar sowohl zu Gunsten der Hausfrau, als auch ihrer Hausangestellten, doch wollen wir auch hierin die Zeit arbeiten lassen, sie ist von jeder ein guter Wegbereiter des Fortschritts, sie gemalen. Zf



geleiteten Herzen noch nebeneinander leben, bis eines stirbt und das andere ihm ein schönes Lebensbegängnis veranlaßt. Himmel! Höher eine erste unglückliche Ehe, als folgt ein Mitternacht.

Alle Millionen Jungfrauen Europas bede ich hier zu Gemerinnen, weil sie meinen, alle fünfzig Jahre im Alter würden ja durch einen solchen Entschluß freiwillig beiseite gestellt, und diese müßten gerade jetzt erst recht ansetzen, da die Aufsicht auf dem Thore schon so schön gewesen sei — aber das Brautpaar führt nur zu oft in einen armen Garten, der sich in Steppen verflacht oder leidet in einem Sumpf vergräbt.

Groß müssen sich Herzen sein, die dem Leise nachden der Zahn der Allgütigkeit nicht unterlassen, sich in einen reifen Leben lassen sollen, wo die Grazie sich in einer anderen Welt auf dem Thore liegt; — groß müßen sie sein und ohne Scheu. Dann dürfen sie gelobt eingehen durch das Brautpaar; für sie führt der Garten in Unabsehliches.

Ein herrlicher Gedanke hat den meisten aus. Ein solches Ehepaar — nein, zwei, drei, vier solche Ehepaare müßten es an einem schönen See haben, z. B. dem Traunsee, der so reizend aus seinem Hügellande in Hochgebiege zieht. Dort baue ich zwei, drei Sandhäuser voll allerhöchster Einfachheit, mit Säulenreihen gegen den See, nur durch einen schönen Blumenweg von einander getrennt. Aus dem Garten führen zehn breite Marmorstufen zu ihm hinunter, wo unter Bäumen die Röhre umgeben sind, die zu Luftbädern bereit stehen. Der Garten hat Glashäuser für die Tropengewächse — sie sind ganz aus Glas, mit elegantem Gevierte, nur äußerlich mit einem Drahtgitter

gegen den Regen überspannt. — Auch ganz gläserne Gänge führen in ihn nicht, doch man, wie in einer Katakomben, mitten in der Barockzeit nicht laßbar. Von dem Garten wieder auf zehn Stufen steigt man zum Sandhaue, das den Eintritten mit einer Säulenreihe empfängt. Die Röhre führt durch Glas zu fließen, hat an der hinteren Wand Eise, und rings stehen dunkelblaustrige Topfpflanzen, als da sind: Dianthe, Kamelien, Drangen usw. (Fortsetzung folgt.)

Wie Bäume reben

Am 30. Dezember, 1881. Heute Nachmittag, als ich auf Fair Haven Hill weile, vernahm ich den Laut einer Eule, und bald darauf erblickte ich etwa vierzig Weibchen von der Rippe entfernt zwei Männer, die in einer prächtigen Fichte lagen. — Der letzte aus einem Dutzend oder mehr, die beim Schlagen des Waldes übrig geblieben war und seit fünfzig Jahren in einander Wälfahrt über dem Baumganz gemogt hatte. Ich sah die Holzschläger wie Hübe oder Affekten am Stamme dieses noblen Baumes hagen; sie gingen winzigen Zwergen mit ihrer Keckheit, die den Stamm kaum überplanen konnte. Die Fichte lärmte sich hundert Fuß hoch, wie ich später durch Messung feststellte; sie war wahrhaftig die der höchsten im Stadtgebiet, und gerade wie ein Pfeil, jedoch ein wenig dem Hügelabhang zugelegt; ihr Wipfel konnte bis zum geforenen Rind und bis zum Conan-um Berge gesehen werden. Ich warze gegnnt auf den Augenblick, da sie sich zu bewegen bereit. Nun halten die Säger inne, und demgegenüber

sehen sie den Stamm an der sich neigenden Seite etwas tiefer, müde vom Eifer, und rascher frechen möge, und dann sagen die Arbeiter weiter. Jetzt, sicherlich muß sie fallen; schon liegt sie sich um die meisten Teil eines Quadranten, und atemlos erwarde ich ihr trachendes Niederfliegen. Aber nein, ich habe mich getäuscht. Sie hat sich nicht um einen Zoll bewegt. Ganz gleich wie vorher steht sie da. Es vergehen noch fünfzehn Minuten bis zu ihrem Fall. Immer noch wehen ihre Äste im Wind, wie wenn ihr vom Schicksal bestimmt wäre, noch ein Jahrzehnt dort zu stehen, und die Luft füllte durch ihre Nadeln wie vor Zeiten. Sie ist stets noch ein Waldbaum, der am Morgen rotste Baum, welcher über dem „Waldquand“ hin und her wogt. Der überne Schein des Sonnenlichtes wird von seinen Nadeln zurückgeworfen; der Baum gewöhnt noch immer dem Reize des Gleichgewichts anzugängliche Gabelreiter, nicht eine einzige Fichte hat sich von seinem moßartigen Stamme gelöst, von dem sich neigenden Wipfel, dem der Hügelabhang als Rumpf dient. Ich, ich, ist der Augenblick da! Die Zweige am Fuß des Baumes stehen von ihrer verweherten Seite hinweg. Sie haben die schuldige Eule und die Art fallen gelassen. Wie langsam und majestätisch beginnt „Fichte“ sich zu weigen, so als ob sie bloß durch ein Sommerglück geteilt, und ohne einen Seufzer wieder in ihre frühere Stellung in der Luft zurückkehren würde. Und nun, umging sie dem Hügelabhang Richtung zu mit ihrem Fall, und legt sich nieder in der Welt im Tale, von dem sie sich nie wieder erheben wird, so sanft wie eine Feder, indem sie ihren grünen

Mantel um sich fällt wie ein Kleeber, gleich wie wenn sie, müde vom Eifer, die Erde in füllter Freude umarme, ihre Elemente dem Staub zurückzugeben. Aber nicht! Nun bringe ein betäubendes Frachen zu bichen Fichten hinauf, das auch Wohlgehalt gibt, daß auch Räume nicht ohne können. Gewisse stehen! — Ich ging hinunter, um die Fichte zu messen. Sie hatte an der durchgehenden Stelle vier Fuß Durchmesser und eine Länge von etwa hundert Fuß. Bevor ich sie erreichte, hatten die Holzschläger ihr schon die Hälfte ihrer Welle gebracht. Ihr anatomischer Wipfel lag als — fünfziges Wipfel am Hügelabhang, als ob es aus geräucherndem Glas bestünde; und die ganzen einjährigen Längenzapfen an seiner Spitze stehen vergeblich und zu spät das Wipfel des Holzschlägers an. — Von hat er den Wipfel mit seiner Art gemessen und die ihm alten Eule begnadigt, die er liefern wird. Die Fichte ist zu Bauholz geworden. — Wenn der Holzschläger im Frühling die über des Wipfelquand wieder befehlt, wird er vergeblich seine Kreuze über ihm ziehen, um den ihm seit langem vertrauten Sitz zu finden; und das Weiden des Hügelabhangs wird die Fichte tragen, welche hoch genug war, um seine Brut zu schützen. —

Ich höre keine Totenglocke läuten; ich erbeide in den hallen des Waldes keine Prozession von Zeitgegnen. Das Schicksal führt sie zu einem anderen Baum gehüpft, der Habicht hat seine Kreuze weiter gezogen, und sich auf einem neuen Horst nieder gelassen; aber ich trifft der Holzschläger keine Vorbereitungen, um seine Art auch die Wurzel dieses Baumes zu legen.

* Indianischer Name für den Concord River



Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Haben Sie Freude am Kochen?

Wir führen unter kundiger Leitung unseres erstklassigen Küchenchefs sehr interessante und lehrreiche Kochkurse durch. Dauer 2-6 Wochen, nur 1-2 Teilnehmerinnen pro Kurs. Sie lernen jeden Tag etwas Neues und wie man das Beste vom Guten macht. Große moderne Küche. Nebenbei genießen Sie das Leben eines umsorgten Hotelgastes. Preis pro 30 Tage Fr. 400.—, alles inbegriffen. Ausführl. Prospekt durch Hotel Engel, Stans.



Uralte, Grossmutter, Mutter und Kind zufriedene MERKUR-Kunden sind...

KAFFEE, TEE, BISCUITS, SONBONS, CHOCOLADE

Vorsteherinnen-Schule
des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen:
Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse
Alter: 24-35 Jahre
Dauer des Kurses:
Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes
Im 2. Jahr weitere Ausbildung mit Gehalt
Beginn des Kurses: Frühjahr 1948
Prospekte mit nähere Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstr. 35, Zürich 2.



Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Frisch-Ravioli vom Spezialgeschäft

In 3 Minuten sind
Traiteur Seiler's
schmackhafte Frisch-Ravioli gekocht (Rezept auf der Packung)
Hergestellt aus Teig: Eiern, Weissmehl, Öl
Füllung: 1a Fleisch und Aromaten
deshalb so nahrhaft!
Preis: 100 g Fr. -80, Pack.: Kartons à 300 g
Punkte: 100 Mahl
Die **LEBEX-Ravioli** in Dosen sind wieder erhältlich!
Uranistrasse 7 Telefon 37 49 77

SAISON-AUSVERKAUF SOMMERAU
amtlich bewilligt vom 19.-31. Januar 1948

Damen-Konfektion
Modische Strickwaren
Damen- und Kinder-Schürzen

zu stark reduzierten
Netto-Preisen

10% auf die reguläre Ware dieser Rayons

SOMMERAU
Müller & Sommerau, Theaterstrasse 8, Zürich 1

einzigste Wasch- und Geschirrabwaschmaschine
BUSCO AG, Universitätsstr. 69, Tel. 28 03 17

SCHAFFHAUSER WOLLE



Durch Vermittlung vieler Fürsorgestellen erhalten wir täglich Anfragen und Gesuche um Abgabe von Kleidern, Wäsche und Schuhen für Familien, die durch Krankheit heimgesucht sind oder deren Einkommen mit der Teuerung nicht Schritt hält.

Familienhilfe auch in der Heimat
ist bei uns noch nicht überflüssig geworden.

Kleidergaben werden in der Stadt Zürich gerne abgeholt
Kleiderstube der Winterhilfe Zürich
Schuhhausstrasse 62 Tel. 23 86 00



obi Raisin
Ein Traubensaft von besonderer Klasse
OBSTVERWERTUNGSGESELLSCHAFT BISCHOFZELL

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro
lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b Bahnhof ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Das Vertrauenshaus für
BETT-TISCH- und KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberel Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

A. HUTZLI
Lorrainenstr. 32, Tel. 3 21 13
BERN
Feinbäckerei, Konditorei
„Wir sind dazu da, um uns gegenseitig zu helfen und zu dienen“
das gutempfohlene Vertrauensgeschäft

Frische Eier
Land- und Importeier, Gefrierer, Vollpulver, Eiwass, kristallisiert, pulver oder gefroren, freibleibend zu günstigen Tagespreisen
EIER & EIPRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS LUZERN, ST. GALLEN

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1, Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binzingen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Morges, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau

Freitag, 16. Januar 1948
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

100prozentiger Kaffee-Extrakt
Bekanntlich sind die Kaffeepreise um 50 Prozent gestiegen, seitdem wir zum erstenmal amerikanischen Kaffee-Extrakt brachten. Wir kauften damals ein enormes Quantum, das uns bis jetzt reichlich und konnten daher den tiefen Preis durchhalten.
Der «Barrington Hall»-Kaffee-Extrakt wird in einem hermetisch verschlossenen Glas mit 70 Gramm Inhalt verkauft. 70 Gramm 100-prozentiger Kaffee-Extrakt entsprechen 140 Gramm mit Kohlenhydraten gestrecktem Kaffee-Extrakt. Diesen Wert erhalten Sie bei uns zu Fr. 1.75.
Einfacher gesagt, kostet das Gramm «Barrington Hall»-Kaffee-Extrakt die Hälfte des alibekanntesten, mit Kohlenhydraten versetzten Kaffee-Extraktes.
Wichtig! Achten Sie darauf, dass Sie bei unserem 100prozentigen Kaffee-Extrakt nur die Hälfte des sonst gewohnten Quantums verwenden, d. h. nicht einen ganzen, sondern nur einen halben Teelöffel für eine Tasse Kaffee, wie es auf der Etikette englisch vorgeschrieben ist. Ein Zuviel beeinträchtigt nämlich eher das Aroma.
Es freut uns zum voraus, Ihr Urteil über diesen neuesten «Treffer» zu hören.

in Gläsern à 70 Gramm Glasdepot
Fr. 1.75
Fr. —.25
Fr. 2.—

Sonder-Liebesgaben-Aktion
nunmehr nach allen Zonen Deutschlands, Inkl. Berlin — Gutscheine an allen Verkaufsstellen erhältlich.
18 Dosen Kondensmilch, ungezuckert. Doseninhalt 410 g netto Fr. 18.— franko Domizil, kleine Zollspeisen, zu Lasten des Empfängers.
Die Spedition beginnt ab 15. Januar 1948.

Naturreiner Traubensaft
aus frischen Trauben, alkoholfrei
Südtiroler Aulesse Fl. 7 dl 1.85 plus Depot
Kein hochtrabender, überall angereicherter Markenname, aber eine unübertreffliche Ware.

Gute Vorsätze
Das neue Migros-Haushaltungsbuch hat auf 50 Seiten eine leichtfassliche und praktische Buchführung. Diese Tabellen helfen Ihnen Ihre guten Vorsätze die Sie für das neue Jahr gefasst haben zu verwirklichen. Im zweiten Teil des Haushaltbüchchens finden Sie viele wertvolle Ratschläge und gute Rezepte für alle Jahreszeiten. Dazu kommt noch das prächtige vierfarbige Titelbild.
Trotz enormer Teuerung
Grosse Leistung — Kleiner Preis

Kritisieren ist Silber - Bessermachen ist Gold
Die Kritik an der Warenbezeichnung der Firma Nestlé hatte zwar ihren positiven Effekt: Die Etiketten werden wahrheitsgetreu abgeändert. «Nescoré» wird nicht mehr mit 70 Prozent, sondern mit 27 Prozent Kaffee-Extraktgehalt angeschrieben. «Nescafé» änderte bereits im Frühling seine Etikette von Extrakt aus reinem Kaffee auf «Extrakt aus reinem Kaffee mit natürlichem Aromaträger» ab und wird nun gegen Ende dieses Monats mit nochmals abgeänderter, dem wirklichen Gehalt entsprechender Warenbezeichnung auf den Markt kommen.
Mit einem gewissen Recht hat man uns da und dort zu merken gegeben, dass unser importierter Kaffee-Extrakt dem «Nescafé» ein Aroma nachstehe. Das haben wir auch nie bestritten. Deshalb machten wir für unsern Kaffee-Extrakt nur ein absolutes Minimum an Reklame. Er kostete aber, auf Basis des Kaffee-Extraktgehaltes berechnet, nur ein Drittel des «Nescafé» und fand bei Zehntausenden von Käufern doch Anklang; verkauften wir doch im Tag 1200 Büchsen, wahrscheinlich deshalb, weil er insbesondere als kräftiger Milchkaffee seinen Dienst tat.
Heute aber gereicht es uns zu einem ganz besonderen Vergnügen, das Beste vom Besten, was nach unseren sorgfältigen Prüfungen an Kaffee-Extrakt am Markt ist, anzubieten: den «Barrington Hall»-Kaffee,

„Barrington Hall“
100% reiner Extrakt aus Kaffee

Inserate
haben Erfolg
im
Frauenblatt!